

Eine persönliche Kritik des Romans "Sie kam aus Mariupol" von Natascha Wodin

Für „Sie kam aus Mariupol“ erhielt die Autorin und Übersetzerin Natascha Wodin 2017 den Preis der Leipziger Buchmesse in der Kategorie Belletristik. Die Jury ahnte damals sicherlich nichts davon, dass dieses Buch fünf Jahre später erneut einen weiten Leserkreis erobern würde, aufgrund einer in Europa nicht erwarteten politischen Situation: einem furchtbaren Angriffskrieg auf die Ukraine. Der Roman erzählt von der Spurensuche der Autorin nach ihren familiären Wurzeln in der Ukraine. Und enthüllt erschütternde Familienschicksale, die eng verwoben sind mit den Gräueln des Stalinismus und des Nationalsozialismus.

Aus: <https://www.booknerds.de/2022/08/natascha-wodin-sie-kam-aus-mariupol-buch/>

Eine gute Zusammenfassung des Inhalts befindet sich auf Wikipedia:

https://de.wikipedia.org/wiki/Sie_kam_aus_Mariupol#Inhalt

Es ist aufschlussreich, neu und realistisch, wie die Autorin aus ihrer Familiengeschichte ein Zeitpanorama des 20. Jahrhunderts entwickelt, vor allem die Auswirkungen von Stalinismus und Nationalsozialismus auf das Schicksal der Protagonistin des Romans werden deutlich und eindrucksvoll geschildert.

Für mich als ein „Kind der 50er Jahre“ in Deutschland war dieses Buch jedoch vor allem in seinen Schilderungen der BRD-Verhältnisse sehr wichtig.

*Ich wusste schon, dass die Zwangsarbeiter*innen aus der Sowjetunion schlecht behandelt wurden; nicht nur in der NS-Zeit, in der sie hinter allen anderen - außer den Juden und Sinti und Roma - auf dem untersten Platz als „slawische Untermenschen“ standen. Dass sie in der Nachkriegszeit schlecht behandelt wurden, wusste ich ebenfalls.*

Wie dies konkret für die Autorin und ihre Familie war, bedrückt mich sehr. Die Grausamkeiten und Feindschaft waren mir so nicht klar.

Wie die Autorin ihr Leben und das „Sterben“ ihrer Mutter erzählt, findet sich sonst nirgends in der Literatur, die ich kenne. Eindrucksvoll schildert sie die prekären Lebensverhältnisse der „Ausgestoßenen“ am Rande Nürnbergs und Forchheims, einer fränkischen Kleinstadt, den Wunsch des Mädchens dazuzugehören, die schroffe Ablehnung durch die anderen und das Verlöschen der Mutter.

Eindringlich zeigt sie, was passierte, als die Täter und Mitläufer sich zu Opfern machten und die Verfolgten und Verschleppten, die schon durch die Nazis zerstört worden waren, jetzt zu „kommunistischen“ Parias wurden und sie keine Chance bekamen, ihre Verletzungen durch die Zwangsarbeit im NS zu heilen und sich in die Gesellschaft zu integrieren. Sie wurden zu Übeltätern gemacht, die man loswerden wollte. Viele von ihnen wurden in den Tod in Stalins Lagern zurückgeschickt. Es ist unerträglich, wie diese „postfaschistische“ Gesellschaft und

deren politische Administration, aber auch die einfachen Menschen mit wenigen Ausnahmen handelten.

*Ich sehe mich, wie mein Vater mir ein Barackenlager zeigt und sich abschätzig zu den Aussiedlern als „Paprikadeutsche“ äußert. Er musste gewusst haben, dass hier Überlebende der NS-Diktatur lebten. - Von Zwangsarbeiter*innen erzählte meine Großmutter. Sie war die Einzige, die die Kommunisten nicht verteufelte.*

*Ich sehe das Mädchen, das vor den Gehässigkeiten und Schlägen der ehemaligen Hitlerjungen und BDM-Mädchen davonrennt, aufgehetzt von ihren Lehrer*innen.*

Diese Selbstgerechtigkeit rieche ich heute noch, wenn ich an meine Schulzeit denke: das Klassenzimmer mit den festverschraubten Bänken und der Kunstlehrer, der meinen Banknachbarn genüsslich grinsend an den Schläfenhaaren packt und der Klasse vorführt.

Uli Fischer-Weissberger, 19.9.2022